Die Siedlung Seldwyla in Zumikon ZH, 1975-1978 : ein exklusiver Ausweg : nachindustrielle, globale Ferienstimmung

Autor(en): **Jehle-Schulte Strathaus, Ulrike**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **87 (2000)**

Heft 7/8: **Debatten 1955-1975 : gegen die "Verhäuselung der Schweiz" = Contre l'urbanisation diffuse de la Suisse = Fighting Swiss sprawl**

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-65155

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Ulrike Jehle-Schulte Strathaus

Die Siedlung Seldwyla in Zumikon ZH, 1975–1978

Ein exklusiver Ausweg: nachindustrielle, globale Ferienstimmung

Während man in den Sechziger- und Siebzigerjahren in urbaner Dichte und in Grossformen die adäquate Antwort auf die Wohnungsnachfrage sah, wurde zunehmend Kritik an solchen Überbauungen laut. «Ein urbaner Totalitarismus, alles auf einen Nenner zurückführend und herunterrationalisierend, führt zur grossen Monotonie», schrieb der Zürcher Architekt Rolf Keller 1978 in Werk–archithese. Er war Promotor der Siedlung «Seldwyla» in Zumikon ZH und löst mit dieser als Manifest gegen Grossüberbauungen verstandenen Dorfkonstruktion eine leidenschaftliche Debatte aus. Ulrike Jehle blickt zurück auf das Phänomen Seldwyla von damals, und der Fotograf Nicolas Faure sucht sich Bilder in der Seldwyler Welt von heute.

«Im Vortäuschen, mag sein, haben wir es weit gebracht. Man sehe sich unsere Siedlungen an! Sie sind zwar gar nicht gewachsen, sondern aus dem Boden gestampft, den die Spekulation oder der Staat hierfür erkoren hat. Sie sind geplant, aber man solls nicht sehen, und nun kommen die Architekten (eine gewisse Sorte von Architekten) mit ihrer Kosmetik, die sie für Architektur halten: nämlich sie stellen die vierundsiebzig Häuslein etwas schräg zueinander und so, als wären sie wie ein altes Dorf im Laufe der Jahrhunderte gewachsen. Sie zaubern eine Idyllik, dass jedem empfindsamen Menschen beinahe die Tränen kommen vor Freude, denn es sieht wirklich aus, als müssten wir gar nicht in unserem leider städtischen Jahrhundert leben. Sieh da, sogar eine Art von Dorfplätzchen gibt es in jeder besseren Siedlung, und wer einigermassen die Fähigkeit hat, nichts zu denken, wird mit Erleichterung annehmen, dass hier Menschen in einer gewachsenen Gemeinschaft leben wie einst in den Dörfern. Was will man mehr? Zwar haben wir bald kein Land mehr, um in dieser Art weiterzudörfeln, aber ein bisschen haben wir schon noch.» [Lucius Burckhardt, Max Frisch, Markus Kutter «achtung: die Schweiz», 1955][1]

Ein Teil dieses «bisschen» Lands in Zumikon bei Zürich war auch noch zwanzig Jahre nach Erscheinen von «achtung: die Schweiz» verfügbar. Dort bauten, unter der Führung von Rolf Keller, zwischen 1975 und 1978 Rudolf und Esther Guyer, Cedric Guhl, Max Lechner, Walter Philipp, Fritz Schwarz und Manuel Pauli die Siedlung «Seldwyla». Schon der Name war Programm. Frei von jeder ironischen Brechung wird die fiktive Kleinstadt Seldwyla, der «wonnige und sonnige Ort … irgendwo in der Schweiz» als namensgebende Patin angeführt. Keller lässt Keller grüssen. Damit wird dem grossen Schriftsteller Gottfried Keller unrecht getan, denn seine Beschreibung der «Leute von Seldwyla», in ironischer Überspitzung ein «Völkchen von Spekulanten und Bankrotteuren», ist

keine überzeitliche Idylle eines engen bescheidenen Lebens, sondern eine knappe und präzise Charakterisierung seiner Zeit, der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Damals geriet die alte patrizische Ordnung ins Wanken, demokratische Bewegungen gewannen an Bedeutung, die ersten Auswirkungen der industriellen Entwicklung machten sich bemerkbar. Der Handel blühte, sodass man nicht mehr selbst arbeiten musste, sondern «fremde Leute für sich arbeiten» lassen konnte.[2]

Doch mehr als hundert Jahre später ist für Ironie kein Platz, vielmehr für gruppendynamische Heilsversprechen. Denn mit einem Reihenhaus in der Siedlung Seldwyla war nicht nur der Wunsch nach einem privilegierten Eigenheim im Grünen erfüllt, sondern auch – zumindest im Ästhetischen – die Anteilnahme an einer ununterbrochenen nachindustriellen Feriengesellschaft. Die Trennung von Wohnen und Arbeit, die alte, oft beklagte CIAM-Doktrin, blieb bestehen. Die meisten der Bewohner von Seldwyla arbeiten in der Stadt und kehren erst zum Schlafen in die behütete Umgebung zurück.

Die öffentlichen Räume, als wären sie gewachsen

Das Portal, durch das man im Norden die Siedlung betritt, ist ein nostalgisches Relikt der 1962 abgerissenen Zürcher Fleischhalle, gegen deren Abbruch einige der beteiligten Architekten gekämpft hatten. Der

zentrale Dorfplatz, dem abschüssigen Gelände gemäss entwickelt, ist als öffentlicher Raum gedacht, als solcher aber kaum erlebbar. Die Stellung der Häuser ringsum irritiert, sie stossen spitzwinklig hinein oder stehen mit Längs- und Schmalseiten am Rand, eben «schräg zueinander und so, als wären sie wie ein altes Dorf im Laufe der Jahrhunderte gewachsen».[3] Von diesem Dorfplatz ohne Tränke und ohne Schänke gehen die beiden Strassen der Siedlung ab, natürlich gemergelt und nicht betoniert oder geteert, zwischen den drei pittoresk verrutschten Häuserzeilen hindurch. Diese Gassen werden begrenzt von den vor- und zurückspringenden Fassaden auf der einen, den Stützmauern auf der anderen Seite. Das alles ist so eng, dass sich jede Begegnung zwischen Entgegenkommenden in Hautnähe abspielen muss.

Diese Bedrängnis der Enge, anderswo beklagt, ist hier zum Segen umgedeutet. Rolf Keller selbst, der mit seiner Familie in Seldwyla wohnte und arbeitete, war weit mehr als nur Lieferant von mehr oder weniger originellen Behausungen. Ging man mit ihm durch das Dorf, spürte man, dass er seine Architektur als Lebenshilfe anbot und von «seinen» Bewohnern auch als «Guru» verstanden wurde.

Individualismus dank konstruierter Dörflichkeit

Das formale Repertoire an Originalität und Individualität, das in den meisten Häusern ähnlich durchgespielt wurde, ist trotz partizipatorischer Beteiligung der Benutzer recht einfach: rustikale Versatzstücke, Umgehung des rechten Winkels, Räume auf verschiedenen Niveaus, verbunden durch kleine schmale Treppen oder Stufen, Nischen, Rundungen, Buchten oder Erker.

Einerseits erwarten die Bewohner ein eigenes Haus mit urbanem Komfort, andererseits aber die dörfliche Gemeinschaft. Doch bei genauer Betrachtung bleibt von der dorfähnlichen Gemeinschaft nicht mehr übrig als in anderen Nachbarschaften auch. Die Inszenierung des Dörflichen mit entsprechendem architektonischem Vokabular bringt noch keine dörflichen Verhältnisse. Die meisten Bewohner schaffen sich ihre Existenzgrundlage in einer andern, städtischen Welt. Es scheint so, als müsste diese Alltags- und Arbeitswelt mit Freizeitarchitektur zugeschüttet werden.

Am Anfang wohnten in 40 Haushalten 73 Erwachsene und 48 Kinder, Angehörige des gehobenen Mittelstands. Die Häuser kosteten ein bisschen mehr als übliche Reihenhäuser. Der Aufpreis wurde gerne bezahlt, gehörte man mit Wohnsitz in Seldwyla doch zu einem exklusiven Kreis scheinbar unabhängiger Individualisten. Doch das Individuelle der verschiedenen Villen erweist sich im Vergleich als Schein. Unruhe und Geschüttel im Grundriss und Aufriss ist oberstes Prinzip. Es gibt so etwas wie eine untergründige «Monotonie» des krampfhaft Lebendigen festzustellen, die bis ins einzelne Möbelstück dringt. Es scheint so, als hätten alle Bewohner die gleichen Vorlieben, den gleichen Geschmack: abgelaugte Schränke, Truhen, Tessiner- und Thonetstühle, Bauerntische. Das rohe Holz wird als Zeichen eines nachindustriellen Bewusstseins zur Schau gestellt.

Remedur gegen Urbanität

Die Frage nach dem Verhältnis der Architektur Seldwylas zur Geschichte bleibt unbeantwortet. Agrare Bauten werden als zeitlos gesehen und benutzt. Lokale oder regionale Unterscheidungen greifen nicht. Mediterranes, Weissgetünchtes, Engadiner Mauertiefe, Tessiner Stil oder Mexikanisches stehen rein assoziativ nebeneinander.

Rolf Keller als Initiant versprach den stadtmüden Bewohnern von Seldwyla Ferienstimmung rund um die Uhr während des ganzen Jahres. Er weigerte sich, geschichtliche Bedingungen zur Kenntnis zu nehmen. Er verfügte so über die Vergangenheit und ignorierte die Zukunft. Von der Warte der ethisch-moralischen Instanz aus wählte er seine architektonischen Elemente gegen die beklagte Unwirtlichkeit der Städte.

Entwickelt als Gegenbild zur Grossform, zur Urbanität durch Dichte, steht Seldwyla in einer Reihe mit Überbauungen der Siebzigerjahre, die sich verstehen «als individuelles und doch gemeinschaftsorientiertes Wohnen, als verdichtetes und deshalb noch vertretbares Bauen im ländlichen Raum».[4]

U.J.

1 Lucius Burckhardt, Max Frisch, Markus Kutter, achtung: die Schweiz, Basel 1955, S. 27
2 Gottfried Keller, Die Leute von Seldwyla, verwendete Ausgabe München 1978, S. 591ff
3 achtung: die Schweiz, a.a.O
4 Michael Koch, Wohnbauten als Stadtbausteine, in: Werk, Bauen+Wohnen, 10/1995, S. 21

Fotos: Nicolas Faure, Meyrin